

Einstand

Um meinen Einstand zu feiern und einige Dinge zu besprechen, haben Arnulf und Almut die gesamte Abteilung ins Stammrestaurant der AMÖB eingeladen.

Wie so viele vernünftige und normale Zeitgenossen empfinde auch ich den *Schneidersitz* als eine der unangenehmsten Körperstellungen überhaupt. Vor allem dauerhaftes Verweilen im Schneidersitz verursacht neben Krummrücken und Hüftfehlstellung erhebliche Atemnot und allgemeines Unwohlsein.

Natürlich verliere ich über diese Fakten kein Wort, als ich das afrikanische Restaurant *Mali Liberté* betrete und die leger auf dem vollständig mit Sand bedeckten Boden verteilten Sitzmatten sehe, die in dem winzigen Geheimtipp-Szene-Etablissement als Sitzgelegenheiten dienen.

»Absolut authentisch, echte Afrikaner und superlecker!«, hat Jacqueline nachmittags noch geschwärmt und dafür sogar kurz aufgehört zu arbeiten.

Im *Mali Liberté* sind bereits drei der insgesamt vier kniehohen, wackligen Tischlein von Personen irgendwo zwischen sehr jungen Immobilienmaklern (»Echt megahip, ich schwör's euch, megahip ...«) und Grundschullehrern (»Total klasse, vor allem die Musik ...«) besetzt.

Aus den kleinen Lautsprechern quält sich eine eintönige Melodie, dilettantisch vorgetragen auf einem Saiteninstrument mit anscheinend nur einer Saite. Ansonsten hat das schummrig beleuchtete Lokal keine Fenster, und neben dem Sandboden sorgt eine in der

Mitte des Raumes platzierte Yuccapalme für noch mehr afrikanisches Flair.

Als wir endlich sitzen, falten wie auf ein unsichtbares Kommando hin alle außer mir die Hände, der authentisch afrikanische Kellner (Marokkaner oder Sizilianer) spricht einige Worte, die sich in meinen Ohren in etwa anhören wie »Achhelum mey!« und alle bis auf mich antworten »Achhelum momo taa!« (oder so), wobei das »taa« von einem glucksenden Schnalzlaut aus der Kehle begleitet wird.

Außer mir sind Jacqueline, Arnulf und Almut, Ole und Montavi und überraschenderweise auch Jacquelines Freund Püscha anwesend, obwohl ich aufgrund ihrer optischen Erscheinung schon gemutmaßte hatte, dass Jacqueline lesbisch sein könnte/müsste/sollte. Selbstverständlich ist auch Arnulfs und Almuts stocktaube Hündin Wanja mit dabei, die wie ein madenstichiger Sack Mehl hinter den beiden hergetrottet ist und sich im Lokal direkt ein wenig in den Sand einbuddelt, ganz so, als hätte sie einfach genug vom Leben und wünschte sich nichts sehnlicher, als genau hier und jetzt still und friedlich einzuschlafen.

Sogleich werden die Bestellungen aufgegeben, und obwohl es nur die Auswahl zwischen den Hauptspeisen *Rind*, *Huhn* und *Vegetarisch* gibt, schaffen es meine Kollegen, aufgeregt darüber zu tuscheln, welches Gericht man/frau denn heute verspeisen würde.

»Ich glaub', ich nehm' mal Huhn«, verkündet Almut.

»Aber du bist doch Vegetarierin, dachte ich«, entrüstet sich Montavi.

»Ja schon, aber ... is doch nur ein Hühnchen ...«, und so bestellen wir einmal *Huhn* für meine Chefin, einmal *Rind* für mich und *Vegetarisch* für den Rest.

Jacquelines Freund Püscha, der eine lustige Brille trägt, die die Augen ganz groß macht, spricht sehr leise und auch sehr wenig. Ich verstehe fast nichts von den demütig in sich hineingebuckelten, sporadischen Sätzen, die er von sich gibt, kann aber Folgendes heraus hören: Püscha ist von Beruf Tipibauer, er baut also indianische Zelte. Diese verkauft er auf den vor allem in Ostdeutschland sehr beliebten Indianermärkten, bei denen sich viele geistig verwirrte Menschen treffen und für ein Wochenende so tun, als seien sie Indianer. Diese Menschen geben sich natürlich auch möglichst naturverbundene Indianernamen wie *Hungriger Wolf* oder *Sprießende Strohblume* oder *Feuchte Pflaume*. Oder wie im Falle von Püscha und Jacqueline wahrscheinlich *Groß-auge* und *Kleinäugchen*.

Das Essen kommt.

Auf einer großen Holzplatte stapeln sich rund zwanzig fast geschmacklose Teigklappen, und in einfachen Holzschälchen werden die verschiedenen Gerichte verteilt, im Grunde besteht alles aus einer sehr scharfen Tomatensoße, mit oder ohne Fleischanteil.

Von den Teigklappen sollen nun Stücke abgerissen und dergestalt in das Schälchen eingebracht werden, dass beim Herausnehmen einige Tomaten- und gegebenenfalls sogar Fleischstücke am Teig haften bleiben und zum Mund geführt werden können.

Ich bin nun wirklich offen für ausländisches Essen,

bestelle zum Beispiel auch gerne beim chinesischen Bringservice gebackenen Reis, aber während mir mein erster Teiglappen in den Sand fällt, um mich herum alle »Hmm, lecker!« rufen und meine Knie schmerzen, frage ich mich ernsthaft, ob ich nicht schnell zum nächsten *Burger King* sprinten und mir dort einen ordentlichen Hamburger reinziehen soll.

»Marc, du weißt ja, deine Hauptaufgabe ist momentan die Vorbereitung vom Treffen der regionalen Ökologie-Gruppen.«

Ich zucke bei Almut's unvermittelter Ansprache ein wenig zusammen, bin ich doch gerade damit beschäftigt, ein weiteres Stück Rindfleisch mit dem Fuß im Sand zu verscharren.

»Nimm das TRÖG bloß nicht auf die leichte Schulter, du. Das sind alles sehr kritische und engagierte Leute, die unheimlich wichtig sind für uns. Wir erwarten ungefähr vierhundert TeilnehmerInnen. Du musst den Versammlungsraum organisieren, und der sollte natürlich was mit starkem, ökologischem Dingens sein, die Einladungen rausschicken, Tagesordnung erstellen, dazu geb' ich dir noch mal ein Briefing, Bestuhlung festlegen, Mittagsbuffet bestellen, und so weiter, ne. Jacqueline fährt übernächste Woche in Urlaub, die kann dir nicht helfen, ne.«

Ich schiebe die Lippen vor und mache ein Absolut-kein-Problem-und-alles-im-Griff-Gesicht, aber Almut ist noch nicht fertig: »Außerdem steht in Kürze eine neue Spezialaktion an.«

Ole und Montavi blicken sich konspirativ um.

Die beiden wissen offensichtlich, worum es geht.

»Marc«, sagt Almut, »ich kann dich dazu nicht zwingen, du, das kann man/frau in keinen Arbeitsvertrag schreiben, und deine Teilnahme ist absolut freiwillig, aber es würde mich und auch den Arnulf sehr freuen, wenn du uns hierbei unterstützen und mitmachen würdest. Die Spezialaktionen sind unheimlich wichtig und genießen ein hohes Ansehen in der gesamten Community, du. So etwas wird heute doch kaum noch gemacht. Alle reden und reden, ne. Und die Grünen fahren doch die dicksten Autos von allen.«

Der wie fast immer lächelnde Oberchef Arnulf schiebt sich gekonnt einen prächtig gefüllten Teiglappen in den Mund, nickt fast unmerklich und sagt fiepsig: »Total unknorke!«

Almut hat sich ganz nah zu mir über den Tisch gebeugt und sieht mich eindringlich an. Mir steigen die Tränen in die Augen, als sie mir ihren scharfen Tomaten-Hühnchen-Atem ins Gesicht haucht und leise fortfährt: »Marc. Zweimal im Jahr wollen wir ein Zeichen setzen, du. Taten statt Worte, ne. Marc. Umwelt- und Naturschutz kann man/frau nicht herbeireden. Da ist aktives Handeln erforderlich, du. Das muss richtig knallen. Muss in die Zeitung danach und den Leuten die Augen öffnen. Arnulf und ich können bei den Spezialkisten leider nicht mehr mitmachen, ne. Wir stehen als Vorstand und AbteilungsleiterIn ohnehin schon im Kreuzfeuer der Öffentlichkeit ... Ole und Montavi. Die zwei führen die Spezialdingenskirchen durch und könnten deine Hilfe sehr dringend gebrauchen, du. Sehr dringend.« Die bei-

den erwähnten Kollegen schauen mich erwartungsvoll an, und Montavi flüstert: »Es geht um Artenschutz diesmal.«

Almut macht eine generöse, Redefreiheit gewährende Handbewegung in Richtung Montavi und lehnt sich mit knacksenden Kniegelenken zurück, während Montavi, meine zustimmende Teilnahme voraussetzend, den groben Einsatzplan erläutert.

Im Keller

Es gibt Dinge im Leben, die derart unterschwellig gemein sind, dass die durch sie ausgelöste Demütigung erst nach einer gewissen Zeit, dafür aber langfristig eintritt. Zum Beispiel ist mir erst nach und nach bewusst geworden, dass ich mir eine Immobilie mit der Hausnummer 16 i gekauft habe. 16 i.

Ich fühle mich wie ein völliger Versager, als wir unsere neue Anschrift mit den »Wir-sind-umgezogen«-Karten und E-Mails verschicken, und auch bei der Adressangabe in der brandneuen Videothek empfinde ich es als tiefe Schmach, dem Videothekmitarbeiter auf seine Frage »Hausnummer?« die Antwort: »Sechzehn Ihhh« zu geben.

»Wie bitte?«